

Kopřiva, Roman

**... und dann noch ein ganz unsinniges Thema gewählt ... : zur tschechischen  
Übersetzung von H. v. Hofmannsthals Schrifttumsrede : Durchblicke**

*Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik.* 2008, vol. 22, iss. 1, pp. [101]-122

ISBN 978-80-210-4702-0

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105960>

Access Date: 16. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ROMAN KOPŘIVA

## [...] UND DANN NOCH EIN GANZ UNSINNIGES THEMA GEWÄHLT [...]<sup>1</sup>

### Zur tschechischen Übersetzung von H. v. Hofmannsthal's Schriftumsrede: Durchblicke

**Abstract:** Hofmannsthal's "Literature as the Spiritual Space of THE Nation"

This examination of the process of translation involved in the preparation of the first translation into Czech of Hugo von Hofmannsthal's address "Literature as the Spiritual Space of the Nation" ("Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation") enters into a creative dialogue with the translation principles propounded by José Ortega y Gasset in his *Miseria y Esplendor de la Traducción* in order to indicate the difficulties of rendering a literary text faithfully in a different language.

Devices such as the rhythmization of prose, phonetic instrumentation, idiosyncratic use of metaphors, stylistic variation in the use of domestic and foreign words, cryptocitations and literary allusions in this hermetic text clearly reflect the writer's characterization of German as an "individualizing language" ("Individualsprache"). Hofmannsthal's often misrepresented concept of a "conservative Revolution" is modified in the light of the echoes of the writer's own reading that are shown to be present in the text.

Dealt with to a minor extent is the somewhat random reception of Hofmannsthal's work as an essayist in the Czech literary scene, a state of affairs that continues to the present day.

### 1. Auftrag und Vorüberlegungen

An der Rede *Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation* schreibend, beklagte sich Hofmannsthal an der Jahreswende 1926/1927 bei mehreren Briefpartnern über Schwierigkeiten dem äußerst diffizilen, zu weit gefassten, zu allgemeinen Gegenstand beizukommen und den übereilt zugesagten Vortrag zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Er gedachte sogar, sich seinem Auftrag mit Vehemenz zu entziehen (NOSTITZ 261–262, HALTMEIER 299–300). Trotz dieser „Leidensgeschichte“ (HALTMEIER 300) wurde die Rede mit Erfolg gehalten, wenngleich improvisiert, für den Druck bearbeitet und gedruckt. Damit nahm die kontroversielle Rezeptionsgeschichte des berühmten Textes ihren Anfang.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Hofmannsthal im Brief vom 4.1.1927 an Theodora von der Mühl (auf Schwierigkeiten beim Abfassen seiner Schriftumsrede anspielend) (nach SCHMID Sp. 2677)

<sup>2</sup> Die Qualen der Abfassung soll auch das Schriftbild des korrigierten Manuskripts festgehal-

Dem Übersetzer und Verfasser dieses Aufsatzes, an den die Übertragung dieser Rede als Teilarbeit an einer tschechischen Anthologie des deutschsprachigen Konservatismus<sup>3</sup> herangetragen wurde, erschwerten einige Umstände das ohnehin nicht einfache Unterfangen, dem sichtlich ratlosen Autor im dunkeln zu folgen: Der entsprechende Band der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe steht zur Zeit noch aus, das Manuskript der Rede<sup>4</sup> konnte weder eingesehen noch eine Kopie erworben werden<sup>5</sup>, zur Verfügung standen ihm weder Übersetzungen in eine andere Sprache noch eine Hofmannsthal-Konkordanz, eine zuverlässige Hinführung zu seinem Sprachgebrauch.

Zu seinem Leidwesen musste er feststellen, dass er sich kaum auf etwaige Vorleistungen im tschechischsprachigen Raum würde stützen können, stand doch Hofmannsthals Essayistik (bei ihm: „Prosaische Schriften“) im Schatten des Interesses<sup>6</sup> an seinen Dramen und Libretti, Gedichten<sup>7</sup> (weniger Erzählungen) bzw. (kultur)politischen Aktivitäten und Kontakten zu tschechischen Intellektuellen<sup>8</sup>

---

ten haben. (NOSTITZ 261)

- <sup>3</sup> Im Rahmen des Nachwuchswissenschaftlerprojektes der Tschechischen Akademie der Wissenschaften *Dějinné podoby německého konzervatismu v literárním, filozofickém a politologickém diskurzu* (Geschichtliche Ausformungen des deutschen Konservatismus im literarischen, philosophischen und politikwissenschaftlichen Diskurs; 2004–2007, AV0/KJ) Projekt KJB9164401. Das Vorhaben soll den Konservatismus als Ideenrepertoire in all den genannten Bereichen erfassen. Die Anthologie (cca. 250–300 S.) sollte mit Einführungen zu jeweiligen Kapiteln (insg. 150 S.) Leseproben aus Texten bedeutender Autoren des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis hin zur Mitte d. 20. Jh. bringen. Ausschlaggebend soll nicht der Charakter der Textsorte, sondern die Rolle der Texte im geschichtlichen Kontext sein. Dazu siehe etwa URL: <http://aplikace.isvav.cvut.cz/projectDetail.do?rowId=KJB9164401> [05.02.2007]
- <sup>4</sup> Das Manuskript schenkte Hofmannsthal der Stadtbibliothek München.
- <sup>5</sup> Nach der E-Mail-Mitteilung von Frank Schmitter (Frank.Schmitter@muenchen.de), dem Stellvertretenden Leiter der Abteilung Monacensia (Bereich Literaturarchiv) der Stadtbibliothek München, an den Verfasser vom 9.8.2007 stehe kein moderner Kopierer mit Buchwippe zur Verfügung, so dass Kopien bzw. Digitalisate nicht möglich seien.
- <sup>6</sup> Dies mag auch in der tschechischen Germanistik der Fall sein: etwa bei der Koryphäe der tschechischen Germanistik, dem Prager Professor Otokar Fischer (1883–1938), selber Übersetzer und Bekannter von Hofmannsthal (weihte ihn persönlich bzw. brieflich in tschechische kulturelle und politische Verhältnisse ein), seinem Schüler Vojtěch Jiráč (1902–1945), ferner bei dem polyglotten Übersetzer Pavel/Paul Eisner (1889–1958), der mit Hofmannsthal u.a. an der Herausgabe der *Tschechische[n] Anthologie* (mit Gedichten von Jaroslav Vrchlický, Atonín Sova, und Otokar Březina – in der Reihe *Österreichische Bibliothek*, Leipzig: Insel, 1917) beratend und übersetzerisch zusammenarbeitete, oder bei dem Brünner Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker Arne Novák (1880–1939).
- <sup>7</sup> Die umfangreichste Auswahl an Gedichten bietet in der Nachkriegszeit der Band *Píseň na cestu* von Hana Žantovská (1979), einige Gedichte auch Josef Hora (*Z německé poesie*, 1954) und Vladimír Holan (*Cestou*, 1962), ein Gedicht auch Ivan Wernisch (*Blbecká poesie*, 2002). Diese alle sind in Horst Webers Hofmannsthal-Bibliographie (1972) nicht erfasst.
- <sup>8</sup> Vgl dazu:  
ZAND, Gettrau (2006): „Moderní revue“. In: Die Wiener Moderne in slawischen Periodika der Jahrhundertwende. Hrsg. v. Stefan Simonek. Bern – Berlin – Bruxelles – Frankfurt am Main – New York – Oxford – Wien: Lang, S. 161–180.

und fand in der übersetzungswissenschaftlichen und -geschichtlichen Literatur keine Berücksichtigung (LEVÝ, HRALA). Allein der Chandos-Brief dürfte – zusammen mit anderen Prosawerken – in Buchform erschienen sein.<sup>9</sup>

Angesichts der eher ausgebliebenen Rezeption und voraussetzungslosen Lage konzentrierte sich der Übersetzer zuerst auf den Text selbst unter Heranziehung von Hofmannsthals anderen Reden und Aufsätzen, ja seines Gesamtwerkes, bis er zur umfangreichen Sekundärliteratur, anderen Quellen und Hofmannsthals reichlichem Briefwechsel greifen musste, weil bereits das schillernde „wir“<sup>10</sup> des „soziale[n] Genies“ Hofmannsthal (PANNWITZ 632) in der Rede strahlenartig in verschiedene Richtungen verwies: Wer sprach eigentlich im Text, wenn das „ich“<sup>11</sup> schwieg? Wem gehörten die Stimmen in Zitaten und Kryptozitaten bzw. Allusionen, wo doch nur wenige als solche namentlich<sup>12</sup> oder zumindest durch An- und Abführungszeichen<sup>13</sup> kenntlich gemacht oder nur durch auffällige Sprachform<sup>14</sup> angedeutet wurden? Die Rede schien nur ‚Textzipfel‘ zu liefern, die ohne weiteres kaum zu fassen waren, und doch sollte es der apostrophierten „Suchenden“, die die deutsche Nation ausmachen würden, „Legion und Legion die Zahl unserer Begegnungen mit ihnen“ (HOFMANNSTHAL RA 3: 35) geben! An wen wollte

---

SIMONEK, Stefan (2002): Zur widersprüchlichen Rezeption Hugo von Hofmannsthals in der tschechischen Literatur um 1900. In: (Hrsg.): Sprache(n) und Literatur(en) in Kontakt. Acta Germanistica Savariensia VII. Hrsg. v. József Tóth. Szombathely. S. 341–350.

HOFMAN, Alois (1981): Hugo von Hofmannsthal und die Tschechen. In: Hofmannsthal und das Theater. Die Vorträge des Hofmannsthal Symposiums Wien 1979. Hofmannsthal-Forschungen. Bd. 6. Hrsg. v. Wolfram Mauser. Wien: Karl M. Halosar.

STERN, Martin (1970): Hofmannsthal und Böhmen (4).. Hofmannsthal-Blätter. H. 4. Hrsg. v. Martin Stern. S. 264–288.

STERN, Martin (1969b): Hofmannsthal und Böhmen (3). H. 3. Hrsg. v. Martin Stern. S. 195–215.

STERN, Martin (1969a): Hofmannsthal und Böhmen (2). Hofmannsthal-Blätter. H. 2. Hrsg. v. Martin Stern. S. 102–135.

STERN, Martin (1968): Hofmannsthal und Böhmen (1). H. 2. Hrsg. v. Martin Stern. S. 102–135.

- <sup>9</sup> Hofmannsthal, Hugo von (1981): Lucidor. Übers. v. Aloys Skoumal. Praha: Odeon. (Neuaufgabe 1998).
- <sup>10</sup> Im Text insg. 43mal, „unser“ 22mal, „die Unsrigen“ 1mal vorkommend. Im Brief an Willy Haas vom 19.12.1926, kurz vor dem Vortrag also, schreibt er, er beabsichtige „in sich eine Fühlung herzustellen mit den wichtigsten Zeitgenossen [...] eine Art von wir in sich constituieren [...]“ (HOFMANNSTHAL 1968: 71) Am selben Tag schreibt er, die Rede betreffend, an Buber: [...] ein Wir scheint mir schöner als dieses zweifelhafte Ich.“ (nach PERRIG 196)
- <sup>11</sup> 15mal vorkommend. Im Deutschen ist die Antithetik wir – ich durch die häufige Wiederholung markanter, da das Subjekt grammatikalisch obligatorisch ist, im Tschechischen wird das Subjekt oft unterdrückt, bei der 1. und 2. Person fast immer.
- <sup>12</sup> Romanist Karl Vossler, Rudolf Pannwitz, Goethe, Nietzsche
- <sup>13</sup> Der vergessene Quer-Denker Florens Christian Rang, Max Weber, Karl Vossler und? Einiges konnte nicht ermittelt werden.
- <sup>14</sup> Florens Christian Rang, Paul Ludwig Landsberg, Schüler des Münchners Philosophen Max Scheler

sich der Vortrag überhaupt wenden und wer lauschte der Rede wirklich?<sup>15</sup> Und wer las sie, als sie später gedruckt wurde? – Auf eine besondere Weise bewahrheitete sich Hofmannsthals frühes Diktum, dass der Dichter der Ort sei, „an dem die Kräfte der Zeit einander auszugleichen verlangen.“ (HOFMANNSTHAL RA 1: 72). Der Text stellte sich im Fortgang der Arbeit als eine Art hermetischer Knotenpunkt verschiedener Texte heraus, der einer weiteren Entfaltung bzw. Amplifikationen bedurfte. Es galt, Ergebnisse der Forschung in Bezug auf die Rede an einem Text-Ort zu bündeln und für Leser (Studierende der Politikwissenschaft?) aufzubereiten, sich mit alten Missverständnissen in der Rezeptionsgeschichte auseinanderzusetzen und neue Missverständnisse abzuwehren, die sich im Falle des scheinbar bezuglosen, ‚weltlosen‘ Textes einzustellen drohten, zumal dieser als ‚Flaggschiff‘ des Konservatismus bzw. der konservativen Revolution in Begleitung manch eines problematischen, vielleicht sogar suspekten Textes zum Rezipienten in einem anderen Kulturraum segeln sollte.<sup>16</sup> Als spräche Kari Bühl, Hofmannsthals *Schwieriger*, vorwegnehmend für den Autor der Schriftumsrede selbst: „Ich soll [...] eine Rede halten [...] – ich ein Mensch, der durchdrungen ist von einer Sache auf der Welt: daß es unmöglich ist, den Mund aufzumachen, ohne die heillossten Konfusionen anzurichten!“ (HOFMANNSTHAL D 4: 437)

Angesichts dieses Sachverhalts erschien es angebracht, sich auf den Text und seine engste kommunikativ-situative Einbettung besonders aufmerksam einzulassen und zweier Dinge eingedenk zu bleiben: Zum einen war der Begriff „konservative Revolution“ bei Hofmannsthal unter Beachtung der dort sonst tangierten Thematik zu gewichten und unter der Berücksichtigung der verarbeiteten Quellen textintern zu beleuchten, zum anderen durfte man über den diskursiven Inhalt der Rede die beinahe überdeterminierte sprachliche Form der Botschaft selbst nicht vergessen. Denn letztere wurde von vielen Interpreten, die ja keinem Übersetzungsauftrag verpflichtet waren, als wohl nichts anderes denn eine unerlässliche Einkleidung des Gedankens kaum beachtet. Dies, eine mangelnde Adäquation beider, eine negative Ästhetik, mochte gemeint sein, als Richard Alewyn von einer „noch im Sprachlichen so gequälten Rede“ sprach. (ALEWYN 11)<sup>17</sup> Einen positiven methodischen Ansatz versprachen hingegen Studien Pestalozzis, die sich als skizzierte Übersetzungsstrategien instrumentalisieren ließen. (PESTALOZZI 1977, PESTALOZZI 1991) Sie liefern eine kurze thematische Gliederung der Rede (PESTALOZZI 1977: 98), betonen den Zusammenhang mit

<sup>15</sup> Im Auditorium Maximum der Ludwig-Maximilian-Universität in München, am 10. Jänner 1927 (HALTMEIER 298–301)

<sup>16</sup> Nicht nur des Umfanges wegen war bei Hofmannsthals Text als einzigem die vollständige Wiedergabe vorgesehen.

<sup>17</sup> Diesem Urteil musste der Übersetzer nach Abschluss seiner Arbeit auch notgedrungen beipflichten. Das übersetzerische Vorhaben nahm etwa ein Dreivierteljahr intensiver Arbeit in Anspruch, die Hofmannsthals Einwand der Unsinnigkeit wohl nicht ganz aus dem Wege räumte. Auch die einzelnen Phasen desselben, das „mühselige Schreiben von Absatz zu Absatz“ (PERRIG 197), sollten noch bei der Übersetzung unerwünscht nachvollzogen werden. Eine *cognitio per connaturalitatem!*

dem Chandos-Brief und dessen Sprachthematik, ein ähnliches Drei-Phasen-Schema (Sprachtrunkenheit – Sprachverzweiflung – transzendierende Sprachlosigkeit) mit der Übertragung des geschilderten Vorgangs vom Individuum auf die ganze Nation (PESTALOZZI 1991: 241–243) und „das geschichtsphilosophische Schema eines Dreischritts“ „humanistischen Ursprungs“ in der Rede (Mittelalter – Renaissance, Reformation, französische Revolution und Goethezeit – konservative Revolution) (PESTALOZZI 1977: 104) und attestieren das „Dreitakt-Denken“ bereits dem frühen Hofmannsthal (PESTALOZZI 1991: 243). Schließlich rückte Pestalozzi den im Manuskript stehenden und in der Veröffentlichung unterdrückten Begriff der „Logotherapie“, ihn der „konservativen Revolution“ gegenüberstellend, in den Vordergrund (PESTALOZZI 1991: 246) und stellte die poetisch-poetologische Botschaft des Textes als die eigentliche heraus, die vielmehr die Beachtung der in ihn „eingelassenen Traditionselemente, d.h. Zitate, Stilfiguren, Rhetorik“, des „Sprachgestus“ denn des Inhalts erfordere (PESTALOZZI 1991: 249).<sup>18</sup>

## 2. Rhetorik vs. Übersetzung als Weg zum Original?

Nicht nur der Ort der Veröffentlichung und die thematisch-ästhetische Gebrochenheit der Rede ließen den Übersetzer den ursprünglichen Vorsatz, einen einwandfreien, ja ästhetisch wirksamen, wo nicht wirkmächtigen Text ohne Nebentext, zu liefern, dahingehend modifizieren, dass er seinen Auftrag nicht als „Transsubstantiation“ des Originals (ORTEGA Y GASSET) ansieht<sup>19</sup>, sondern als eine Annäherung, die aber doch etwas mehr versprechen und einlösen soll (und vielleicht auch im Glücksfall kann) als nur, „dass der Leser im voraus wisse, dass, wenn er eine Übersetzung liest, er kein vom literarischen Standpunkt aus schönes Buch liest, sondern dass er ein ziemlich beschwerliches Mittel benützt“ (ORTEGA Y GASSET 87). Abgesehen von den üblichen Tücken (Zitate, Kryptozitate, Allusionen usw.) musste der Übersetzer die prinzipielle Entscheidung treffen, ob er sich mit dem gedanklich dominierten Text, für stille Lektüre bestimmt, begnügt, oder den erhabenen Ornatus der Textur samt seinen Klangqualitäten<sup>20</sup> auch um den Preis des Überlesens, Staunens oder gar Missverstehens seitens der Leser-

<sup>18</sup> Leider stand dem Übersetzer die Monographie von Gerke (GERKE, Ernst-Otto /1970/: Der Essay als Kunstform bei Hugo von Hofmannsthal. Lübeck) nicht zur Verfügung. Sie visiert allerdings Hofmannsthals prosaische Schriften nur bis etwa 1898 an.

<sup>19</sup> weil „die Übersetzung nicht das Werk, sondern ein Weg zu dem Werk ist“ (ORTEGA Y GASSET 79)

<sup>20</sup> häufige Alliterationen, zuweilen Zwillingformeln, Assonanzen, Reimbindungen, Paronomasien, wiederholte Monosyllabica, Kontrapunktik von Wortakzenten, Rhythmisierungen durch dyadische und triadische Substantivgruppen, Gliederung nach dem „Gesetz der wachsenden Satzglieder“ (Der Begriff stammt aus Otto Behaghels Aufsatz *Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern*. In: Indogermanische Forschungen. Bd. 25. Straßburg, 1909, S. 139. /Zit nach RIESEL 149/) u. dgl.

schaft, die primär Inhaltliches erwartet, wiedergeben will, oder nicht.<sup>21</sup> Zweitens: Ob die leer oder unbestimmt anmutende Begrifflichkeit (Nation, das Mittlere, Bescheidung, Geselligkeit, Zucht, Einheit, Synthese, Ganzheit usw.) im Text nicht interpretativ, sondern wörtlicher vermittelt werden und höchstens in Anmerkungen durch *Loca parallela* erläutert werden sollte, wo doch das „Wesen unserer Epoche“ ohnehin „Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit“ sei und sie sich „nur auf Gleitendem ausruhen“ könne im Bewusstsein, „daß es Gleitendes ist, wo andere Generationen an das Feste glaubten.“ (HOFMANNSTHAL RA 1: 60). – Dies ließe sich auch folgend auslegen: Den Wortlaut möglichst beibehalten beim lediglich semantischen Wandel. Drittens: Ob und wie der Übersetzer an Dichters Statt den Beweis erbringen soll, dass dieser für seine Epoche denn irgend wirklich da sei (aus heutiger Perspektive, Perspektive des Rezipienten: gewesen war) (ibid.). Im Klartext: Wie viel an Erläuterungen ist notwendig, in einem Milieu, das den Text kaum rezipierte? Wird der Text jemals eine solche Rolle spielen können wie in der Ausgangskultur?! Und sollen die Erläuterungen gerade deshalb extensiver ausfallen, weil der Anschluss, das Vorverständnis und die anwachsende Menge an Sekundärliteratur in heimischen Bibliotheken fehlen? Und inwieweit sei die Hermetik des Textes und der Kommunikation zu exoterisieren?<sup>22</sup> – Zu den Unbestimmtheiten des Textes, die sich auch im Konjunktivgebrauch und Negationen bemerkbar machen, gesellen sich zahlreiche substantivisch gebrauchte Partizipien (allein „die Suchenden“!) bzw. substantivisch gebrauchte Infinitivformen, kurz das Schwebende der Sprachgestaltung, hinzu. Hier anzusetzen und zu verlangen, „daß die dem übersetzten Autor eigentümliche Ausdrucksweise in einer Übersetzung durchscheint, in der die Möglichkeiten der eigenen Sprache bis zur äußersten Grenze des Verständlichen ausgenutzt werden“ (ORTEGA Y GASSET 89), hieße, das Eigentliche zu vergessen. Denn das durchgespielte Repertoire des allgemeinsprachlichen Hintergrunds des Deutschen wurde durch einmalige Formen erweitert, durch deren Vorkommen – im Unterschied zum „Mittönen“ der französischen Sprache (HOFMANNSTHAL RA 3: 26) – „der Deutsche“, der „eine Originalität an und für sich“ statuieren (ibid.), in Hofmannsthal als Sprecher in persona gleichsam manifest wurde: Zur Bestätigung der aufgestellten These, dass „geistige Regsamkeit“ im deutschsprachigen Raum „nur in der einzelnen

<sup>21</sup> Das Verhältnis der Improvisation zum Manuskript (bzw. Druckfassung) ist nicht mehr rekonstruierbar. (HALTMEIER 298)

<sup>22</sup> Seitens der Projektleitung wurden keine Vorgaben gemacht und der Übersetzer gab sich hochgesteckten Zielen hin: Beim Abschluss des Übersetzungsauftrags standen etwa 30tsd. Zeichen des puren Hofmannsthalschen Textes mehr als 70tsd. Zeichen des Anmerkungsapparats und etwa 100tsd. Zeichen des Kommentars gegenüber. Ein nicht unbeträchtlicher Teil entfiel auf die „biographischen Metaphern“ (C.J. Burckhardt), etwaige Figuren der Suchenden, Metaphorik der Einzelstellen und Sacherklärungen in puncto genannte Namen im Kommentar. So wurde das Ortega y Gasset'sche Postulat: „Ich stelle mir also eine Art Übersetzung vor, die unschön ist, wie es die Wissenschaft immer ist, die keine literarische Anmut für sich in Anspruch nimmt, die nicht leicht zu lesen ist, die aber ganz klar ist, auch wenn diese Klarheit eine Menge von Fußnoten erfordert.“ (ORTEGA Y GASSET 87) mindestens teilweise erfüllt.

Persönlichkeit wirksam sein will.“ (HOFMANNSTHAL RA 3: 29) Von diesem Formwillen war der (purismus)freie individuelle Umgang mit dem Fremdwort in der Ausgangskultur wie die einmalige, eigentümliche Metaphorik getragen, die u.U. prinzipiell nicht erreichbar war, so dass Ebenbürtiges nicht zu leisten war. Weder dem fremden Ausdruck noch der Metapher war durch noch so penible Wörtlichkeit beizukommen. Dieser Umstand stellte auch Ortega y Gasset'sche Prinzipien wie das folgende: Wenn „die Wiederholung eines Werkes unmöglich und die Übersetzung nur ein Hilfsmittel sei, das uns zu ihm hinführt“ und von einem und demselben Werk Texte verschiedene Übersetzungen möglich seien und es unmöglich sei, sich gleichzeitig allen Dimensionen des Originaltextes anzunähern und wenn die Arbeit deshalb aufzuteilen sei und verschiedene Übersetzungen „entsprechend den Schnittlinien, nach denen wir übersetzen wollen“ herzustellen seien (ORTEGA Y GASSET 83) in Frage. Denn das Unzulängliche bleibt bei der angestrebten Originalität, Einmaligkeit der Sprache des Sprachkunstwerks in der Ausgangskultur auch in der Übersetzung unzulänglich und wird durch die vorgeschlagene Vorgehensweise: arbeiten nach Schnittlinien (von eventuell schichtweise strukturierten Einmaligkeiten ein und desselben Werkes) höchstens radikalisiert. Der Übersetzer versucht im Folgenden an ausgewählten Beispielen einige Schnittlinien in concreto anzudeuten, deren Stoff er doch in ein und derselben Übersetzung mehr oder weniger wohl gefügt wissen möchte.

### 3.1. [I]n satter, halb sazerdotaler, halb lyrischer Sprache<sup>23</sup>

Den hohen rhythmisch dahinfließenden Duktus der Rede suchte der Übersetzer nicht ziviler zu gestalten, sondern bis zum Verrenken der Zielsprache zu wahren: das Tschechische bevorzugt kürzere Satzgefüge und Satzverbindungen und die lineare, ungerahmte Wortfolge lässt den überspannten Satzbau manchmal amorph erscheinen. Die Art der Satzverknüpfung in Hofmannsthals Rede, bei der sich der nächstfolgende Satz zumeist auf den vorherigen Satz als ganzen bezog, erlaubte nicht immer auch noch so behutsame Kürzungen und kurze Sätze drohten den Eindruck von Plumpheit zu erwecken.

Auch scheute sich der Übersetzer nicht vor dem wiederholten Gebrauch von Transgressiven (Partizipialfügungen), wo sie im Original standen, ungeachtet dessen, dass sie im heutigen Tschechischen, insbesondere im mündlichen Vortrag, nur vereinzelt vorkommen. Dadurch kam die feierliche Getragenheit der Rede ungeschmälert zum Ausdruck. u. U. griff der Übersetzer auf den alten *ti*-Infinitiv auslaut zurück, der seit den 1920er Jahren im Verschwinden begriffen ist und heute nicht einmal mehr bei Verb-Lemmata im Wörterbuch verwendet wird.<sup>24</sup> Durch die Variation beider Infinitivformen waren besondere Effekte (pathetische – zivilere

<sup>23</sup> „[...] jazykem sytým, zpola sacerdotálním, zpola lyrickým [...]“ – Charakteristik aus der Rezension von Hofmannsthals Essays von Arne Novák (NOVÁK, Arne (1907): *Prosaické spisy Hofmannsthalovy*. (Hofmannsthals *Prosaische Schriften III.*) In: *Přehled. Týdenník věnovaný veřejným otázkám*. Jg. 5. Nr. 36. S. 658. (Anonym)

<sup>24</sup> Heutzutage wird die ursprüngliche *t*-Supinum-Form in dieser Eigenschaft verwendet.



Ausdrucksweise) zu erzielen: „daß ohne geglaubte Ganzheit zu leben unmöglich ist [...] daß das Leben lebbar nur wird durch gültige Bindungen.“ – [...] *že nelze žítí bez víry v celost* [...] *že život lze žít jen díky trvalým poutům*. Zwischen die beiden Sätze wurde noch ein Genitivus negationis, eine früher verpönte und getadelte, aber immer noch vorkommende Form, eingeschoben: [...] *že v polovičaté víře není života* [...] (anstelle *život*) – [...] „daß im halben Glauben kein Leben ist [...]“, da dieser in seiner Vereinzelung nachdrücklicher klingt als der pure Nominativ. Zum selben Zweck verwendete er das Reflexivpronomen *se* im Satzinneren mitunter als Enklitikon denn als Proklitikon, was heutzutage eher unüblich klingt.<sup>25</sup> Ähnlich verfuhr der Übersetzer auch mit dem nachgestellten Attribut, das heute nur in Terminologien (prinzipiell in botanischen und zoologischen Nomenklaturen) oder der Sprache der Religion noch üblich ist. Fazit: Der Übersetzer war bestrebt einen hohen Stil nachzuschaffen, der gewissen nivellierenden Tendenzen im heutigen literarischen Tschechisch entgegenläuft. Ob es zusammengenommen als „Frische“ oder „Antiquiertheit“ ankommt, bleibt abzuwarten.

Eine gewisse Konnotationslenkung in Bezug auf die profilierten tschechischen Essayisten F.X. Šalda und Otokar Březina brachte der Übersetzer durch Streuung bewusster lexikalischer Verfremdungen, typischer Šaldismen im Text zustande: „Träumer“ – *snivec* (verweisend auf Šaldas Essay über den zukunftsweisenden tschechischen romantischen Dichter Karel Hynek Mácha *Mácha snivec i buřič* /etwa: Mácha der Träumer und Stürmer/, „Seher“ – *zíratel* (Šaldas Prägung einzig und allein für Nietzsche; eigentlich der „Schauer“<sup>26</sup>). Dann aber „geistig Genießende[r]“ – *poživatel ducha* als Verlegenheitslösung, denn *intelektuální konzument* (intellektueller Konsument) klang horribel und passte gar nicht zum (Kon)Text. Die Synonyme *poživačnick*, *rozkošník* waren wiederum zu hedonistisch. Der Ausdruck *poživatel* erschien ihm als *aurea mediocritas*. Als gewagt-antiquiert mag auch der Gebrauch von Šaldas *úsoba* für das Selbst (*ipse*)<sup>27</sup> in der Formulierung „Genießen seines Selbst“<sup>28</sup> erscheinen, für das tschechische Jungianer eher den Ausdruck *hlubinné já* (Tiefen-Ich) bzw. *bytočné já* (wesentliches Ich) prägen und manche sogar das englische *Self* im Tschechischen vorschlugen!

<sup>25</sup> Also nach dem Prinzip der Verbzugehörigkeit – erst nach dem betreffenden Verb im Satz, nicht nach dem „rhythmischen“ – nach der ersten Taktgruppe im Satz. Allerdings ziemlich moderat: In weniger als einem Fünftel sämtlicher Fälle.

<sup>26</sup> Der Ausdruck steht im Buch *Das Mittelalter und wir* von Paul Ludwig Landsberg, dessen sich Hofmannsthal bei der Abfassung der Rede als Quelle bediente. (NOSTITZ 274)

<sup>27</sup> Dies ist keine Prägung von ihm, allerdings sein Lieblingswort, es gibt im Tschechischen auch die Varianten *úsobí*, *úsobnost*. Schwierigkeiten mit dem Wort hatten auch tschechische Nietzsche-Übersetzer: der Philosoph F.V. Krejčí übersetzte es mit *osobnost* (Persönlichkeit), Arnošt Procházka mit *sobětnost* und der beste Nietzsche-Übersetzer Otokar Fischer mit *prapodstata* (Urwesen/heit). Siehe: FISCHER, OTOKAR (1957): K překladu Zarathustry. In: Česká theorie překladu. Hrsg. v. Jiří Levý. Praha: Státní nakladatelství krásné literatury, hudby a umění. S. 611–618. In Fischers *Faust*-Übersetzung ist es noch anders.

<sup>28</sup> Wohl Anspielung bzw. Reminiszenz an Goethes *Faust* (V. 1770–75) oder etwa eine ähnliche Stelle im *Turm* (HOFMANNSTHAL D 3: 339)

Die prononciert Jungische Begrifflichkeit hätte sich wohl störend ausgewirkt.<sup>29</sup> Anderswo (in *Briefe des Zurückgekehrten* etwa) wurde die Formulierung nicht-substantivisch („selbst“) verwendet: dies war noch keine übersetzerische Crux.

Auch zwei ‚Březinismen‘ sind in der Übersetzung anzutreffen. Der erste ist dem Übersetzer bei der Übertragung des Zinzendorfschen Kirchenliedes unbeabsichtigt und sozusagen wider Willen – unterlaufen: „Und unsere Steine tragen/ Aufs Baugerüst.“ – [...] *kameny své odnášejme, / k stavbě do výše*. Die Formulierung ähnelte Březinas Versuch mit dem Titel *Stavba ve výši* (etwa: Der türmende Bau). Dies tat der Übersetzer einzig und allein um des Reimes willen, weil er keine Varianten zusammenbrachte.<sup>30</sup> An einer anderen Stelle ist ihm aber ein aparter Březinismus durch Verschiebung der Pluralform im Syntagma und Wahl eines Poetismus (*dálava* anstatt *dálka*) gelungen, der Březinas *Stavitele chrámu* (*Die Türmer des Tempels* bzw. Baumeister am Tempel) im Kontext evoziert. Im Deutschen ist das Unterfangen nicht so titanisch („sich“!), sondern etwas bieder-männisch (oder ironisch?) und wohl rückwärtsgewandt, im Tschechischen mit mehr Ernst und aus fernerer (Zukunft) vollzogen:

[...] er schleppt sich aus der **Ferne der Zeiten** die widerspenstigsten Blöcke herbei,  
seinen Tempel zu bauen [...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 34–35)

[...] *přivléká z dálav času víc než nepoddajné kvádry ke stavbě svého chrámu* [...]

### 3.2. Meister des verbalen und rhythmischen Ausdrucks<sup>31</sup>: Rhythmus und Instrumentierung

Das vorherige Beispiel zeigt, dass es zwar auch mit *dálky* Březina genug getan (vgl. die Titelgebung seines ersten Gedichtbandes *Tajemné dálky – Geheimnisvolle Fernen*) wäre, aber es wurde intuitiv eine tiefer klingende, beinahe onomatopoeische Lautfolge mit gedehnten Vokalen angestrebt, die eine üppige Kompensation für andere notgedrungen lautarme Stellen der Übersetzung darstellte:

[...] er schleppt sich aus der Ferne der Zeiten die widerspenstigsten Blöcke herbei,  
seinen Tempel zu bauen [...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 34–35)

<sup>29</sup> Abgesehen davon, dass H. eher der Freudschen Psychoanalyse verbunden war.

<sup>30</sup> Nach langwierigem Suchen fand der Übersetzer eine Übersetzung dieses Lieds (mit dem Titel *Chcem do díla se dáti*, Übersetzer B. Vančura) in *Bratrský zpěvník*. (Praha: Jednota bratrská, 1957, S. 579, Nr. 366). Der fehlenden Baumetaphorik wegen war sie allerdings für Hofmannsthals Rede nicht zu gebrauchen.

<sup>31</sup> [...] *jako mistr slovního i rytmického výrazu* [...] – Charakteristik von Arne Novák. S. Anm. 23.

[...] *přivléká z dáLAV čAsu víc než nepoddAjné kVÁdRy ke stAVbě svého chRÁmu*  
[...]

„Jeder Rhythmus trägt in sich die unsichtbare Linie jener Bewegung, die er hervorrufen kann [...]“ (HOFMANNSTHAL RA 1: 17). Lautfolgen in der Übersetzung kompensierten manchmal den kaum nachzuahmenden Rhythmus des Originals:

die Resonanz jedes Fehlers fast unbegrenzt (3), der witzige Kommentar immer parat (2) und bis zur Vernichtung scharf (1).  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 34–35)

Der Satz mit den Prädikatsnomen nach dem ‚Gesetz der schrumpfenden Glieder‘ (3-, 2-, 1silbig) mit deren anlaufender Endbetonung wurde im Tschechischen durch angereicherte I-Lautfolge (für ‚witzig‘ und ‚scharf‘) verstärkt:

[...] *ohlas na jakoukoli chybu téměř bezmezný, vtipný komentář vždy po ruce a nezŘídka jízlivě bŘITkÝ.*

Anderswo konnte die Trias nach dem ‚Gesetz der wachsenden Glieder‘ (Otto Behaghel):

[...] Klarheit (2), schöne (2) Nüchternheit (3), zuchtvolle (3) Nachdenklichkeit (4)  
[...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 26)

wo nicht doch durch die entsprechend genaue Silbenzahl (2–2–3–3–4), so mindestens im Anwachsen (3–2–4–4–5), angedeutet werden:

*jasnosti (3), krásné (2) strážlivosti (4), uměřené (4) přemítavosti (5)*

Manche komplexe dyadisch-triadisch rhythmisierte bzw. alliterierende Textstelle, z.B.:

[...] deutend die Seelen (2) und die Leiber (2), die Gesichter (3) und die Geschichte (3), deutend die Siedlung (2) und die Sitte (2), die Landschaft (2) und den Stamm (1); SchriftLESER (3), HandLESER (3), SternLESER (3) - und die Wucht (1) der Erfahrung oder die Not (1) der Jugend löst ihnen das Wort (1) vom Munde [...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 36)

wurde in ihrer Erstreckung stellenweise simplifizierend verkürzt, dafür anderswo ausgedehnt und durch wohl reichere Lautkorrespondenzen intensiviert:

*vykládajíc všelikou duši (2) i tělo (2), obličEJ (3) i dĚJ (1) , vykládajíc OBYdlí (3) i OBYčej (3), Kraj (1) i Kmen (1); písmoZNALCI (4), rukoVĚŠTCI (4),*

*hvězdoPRAVCI (4) – a TÍže (2) zkušenosti či TĚŽkosti (3) mláďi jim otvírají ústa (2) pro slovo*

wo *obličej – děj – obydlí – obyčej* noch enger miteinander als im Original verknüpft sind, hingegen das Grundwort –leser als Generalnener im Tschechischen nicht beizubehalten war und bereits die gleiche Silbenzahl Kopfzerbrechen bereitete, der glückliche Fund *rukověštci* wohl am archaischsten anmutete.<sup>32</sup> – Immer aber galt es, den Rhythmus der Vorlage zu wahren oder zu kompensieren, sprach doch der feinfühligste Kenner und Kritiker Arne Novák von der „eigentümlichen rhythmischen Anmut“ von Hofmannsthals Essays als ihrem Hauptmerkmal.<sup>33</sup> –

Die ausbleibenden Monosyllabica wurden dafür ein paar Zeilen weiter in der Übersetzung gesetzt und unter einen Oberbegriff (Gesichtspartien) als Generalnener gebracht, der assonierende Vokalwechsel stellte sich beim mündlichen Repetieren der Übersetzung ‚spontan‘ ein:

[...] das zerrissene Gesicht (2) von Reinhold Lenz, Lavaters physiognomisches Prophetenauge (5) und die flackernde Miene (2) jenes Christoph Kauffmann [...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 36)

[...] rozervaná tvář (1) Reinholda Lenze, prorocký zOR (1) fyziognomika Lavatera a zážnuvší líc (1) takového Christopa Kauffmanna [...]

dafür musste der dazwischen stehende monosyllabische innere unreine Reim mit vorangestellter Anapher aufgegeben werden:

[...] da (1) spUKT (1) allerlei aus drei oder vier Jahrhunderten, nicht ganz Abgelebtes, da zUCKT (1) Paracelsus auf (1) [...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 36)

[...] *bloudí (2) sem a tam (3) všELjaci nedožILci ze tři čtyř stoLEtí, vráz (1) hne (1) se Paracelsus [...]*<sup>34</sup>

<sup>32</sup> Der Übersetzer wurde von einem Leser des Manuskripts gefragt, warum er es nicht mit *chirromant* übersetzte?! Diese Reaktion belegt sehr wohl die Gefahr des Nichterfassens der übersetzerischen Leistung, die auch auf das Ästhetische hinzielt und die bei der stillen Lektüre nicht akustisch wahrgenommen wird.

<sup>33</sup> [...] *slohem zároveň úměrným a barvitým, s velkou silou dějinné i umělecké intuíce a se zvláštním rytmickým vděkem osvětluje nejrozmanitější zjevy kulturní [...]* – [...] in einem ausdrucksreichen und maßvollen Stil, mit ungemeiner Kraft der historischen wie der künstlerischen Intuition und mit eigentümlicher rhythmischer Anmut beleuchtet er die Vielfalt kultureller Erscheinungen [...] (NOVÁK, Arne /1918/: Hugo z Hofmannsthala a Čechové. (Hugo von Hofmannsthal und die Tschechen.) In: *Národ* Jg. 2, Nr. 1, S. 11–12 /11/.)

<sup>34</sup> Mit seiner Rätselhaftigkeit erinnerte der Reim im Original an Goethes Anaphern aus dem bekannten Gedicht mit dem Inzipit *Vom Vater hab' ich die Statur ...*: „Urahnerr war der Schönsten hold,/ Das spukt so hin und wieder,/ Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,/ Das zuckt wohl durch die Glieder.“ Solchen Goetheschen Reminiszenzen bzw. Anspielungen begegnet man bei Hofmannsthal des Öfteren, sie wären aber für den Rezipienten in Zielkultur

Die hier präsentierten Proben von „deutend die Seelen ...“ an entstammen alle einem Abschnitt und sollen wohl durch die besondere Verdichtung des „Gewebes“, raunende Lautung, den extatischen Augenblick („Deuter sind sie in ihren höchsten Augenblicken, Seher [...]“) unterstreichen und festhalten. Die ganze Erhöhungspassage schließt mit der Amplifizierung der Metapher „Wirbel“, die bei Hofmannsthal für die mangelnde Form stehen mag (HOFMANNSTHAL RA 3: 275) oder auch im Chandos-Brief, ein neuer Konnex zur Schrifttumsrede, entweder als Wirbel der Sprache<sup>35</sup> auftauchen und dann eben als die anderen Wirbel, die aus der Wortsprache hinausführen:<sup>36</sup>

dies alles kreist mit – aber wo **Wirbel** sind, dort ist **Kraft** **wirksam**, **Wirbel** ziehen **Wirbel** an sich zu stärkerem **Kreisen**, und es gibt den Geist nicht, der sich der saugenden **Kraft** dieses Feldes von **ringenden Wirbeln** entzöge, er wäre denn ein Abgestorbener. (HOFMANNSTHAL RA 3: 36)

*ti všichni v jednom reji – ale kde Víry se tvoří, tam síla sílí, Víry zVou Víry V silnější kruh a není ducha, jenž by se Vymkl VÍRnosti toho pole zápasIVÝch VÍRů – ledaže by sám už odumřel.*

Nicht immer gelingt eine genauso ‚lautstarke‘, akzentkonturierte Wiedergabe an derselben Stelle wie im Original, auch wenn der gleiche Laut beibehalten wird und in erhöhter Rekurrenz vorkommt:

[...] dieses verwirrende Gemisch von Begriffsgespinnsten, um diesen Kultus des Gemütes [...]  
(HOFMANNSTHAL RA 3: 36)

[...] *matoucí směsICI prázdných pojmů, o tento kult cITové nITernosti [...]*,

ein andermal wird eine Lautfolge in der Übersetzung spontan geschaffen, die durch das Original nur reduziert gestützt ist, die aber die Vokale in unbetonten Silben in Kombination mit denselben Vokalen in betonten Silben zu instrumentieren weiß, mag sie auch – im Unterschied zum Original, das auf das „Weiche und Vage“ der Diphthonge und dunklen Vokale setzt, – eintöniger und wohl weniger weich, vage (lange Vokale tun trotzdem das Ihre), aber gesättigter klingen und bei dem Syntagma *požívání vlastní úsoby* den Vorwurf der Ungewöhnlichkeit, wo nicht sogar Gespreiztheit, provozieren. Allerdings wurde der Semantik überraschenderweise ohne Einbußen und Flickwörter Rechnung getragen.

---

kaum erkennbar.

<sup>35</sup> Diese führen ins Leere (HOFMANNSTHAL EEGBR: 466)

<sup>36</sup> Diese scheinen „in mich selber, den tiefsten Schoß des Friedens“ zu führen (HOFMANNSTHAL EEGBR: 471)

### 3.3. Das Einzelwort und sein Klanggesicht

Nur die Physiognomik der Einzelwörter mag mittlerweile zu kurz kommen: Für das Wort *Zerklüftung* ermittelte der Übersetzer im Tschechischen die klangvolle Entsprechung *prokluta*, die das Rupturhafte, Abrupte (im Original steht auch „Geklüfte“, „Kluft“, „Riß“) besser, lautgetreuer wiedergab, nur dass sie heutzutage von kaum jemand verstanden würde. So musste er mit der *proláklina* (für Synonyme an anderen Stellen dann *průrva*, *propast*, *rozštěpení*) vorliebnehmen. Auch das ‚Gesicht‘ eines Wortes im Zitat fügt sich in den Erwartungshorizont einer besonderen lautlichen Ausprägung: Das Wort „gedrungen“ im Chr. Rang-Zitat „[...]“, das gedrungenes Gegenstück zur deutschen Zerfahrenheit“[...]“ klingt durch die Konsonantenhäufung und Silbenkürze in Verbindung mit dem Wort Gegenstück kompakter als das Wort „Zerfahrenheit“. Die Übersetzung akzentuiert eher die Bedeutungsebene „*neROZbORNý pROtějšek německé ROZhárano-sti*“ und verzichtet auf das Suggestive der Lautgestalt in der Vorlage. Vor allem war die Wirkung der Monosyllabica im Deutschen infolge einer niedrigeren Frequenz im Tschechischen kaum zu erreichen.

### 3.4. Fremdwort

Im Umgang mit dem Fremdwort ist Hofmannsthal unbenommen und orientiert sich wohl selber am Beispiel des Deutschen, wie er es charakterisierte: „Französisch ist Gemeinsprache und hat den Zug auf Verständigung; Deutsch ist Individualsprache und hat den Zug auf das Einmalige, jenseits aller Kommunikation.“ (HOFMANNSTHAL RA 2: 361), und Goethes „larger Manier“, der „unendliche[n] Abstufung“ (ibid. 362). Er schleust in die Rede den von ihm zitierten Goetheismus „statuieren“ ein, macht vom Wortschatz der Sondersprachen bzw. selteneren Ausdrücken wie Suprematie, Soziabilität, Idealität, Prostration, Theogonie, emanieren, Prostration Gebrauch, dann wieder nur von Ausdrücken „geistige Regsamkeit“ (: intellektuelle Aktivität?) oder eben variiert: „Geschlecht“ – „Generation“, „Einzelner“ – Individuum, „Erscheinung“ – „Phänomen“, „Moment“ – „Augenblick“. Seine Charakteristik von Goethes Stil scheint sein eigenes Sprachverhalten zu erklären:

„In der Konversation gebraucht er mehr Lehnwörter als in den Briefen; in der höheren Darstellung treten sie noch stärker zurück, es wäre denn, dass die wissenschaftliche Terminologie sie verlangte; in den poetischen Produkten waltet die allerzarteste Unterscheidung. Mephistopheles braucht reichlich Termen und Fremdwörter, Faust sparsamer, Gretchen gar nicht.“ (HOFMANNSTHAL RA 2: 362)

Mit Fremdwörtern wurde demnach von Fall zu Fall umgegangen. Die dichterische, ja hieratische Sprache verlangte nach keiner Mechanik. Doch war auch hier manch eine Wörtlichkeit unerlässlich: Interessanterweise betont Hofmannsthal den Titel-Ausdruck „Schrifttum“, macht davon aber nur zweimal Gebrauch, vom Ausdruck „Literatur“ hingegen mit der von ihm attestierten verblassten Goethe-

schen Aura 13mal! War er ihm nun zum Zweck einer mehrfachen Wiederholung zu gestelzt? Oder wollte er Goethe, dessen traditionsbildender Einfluss auf die deutsche Literatur in der Rede explizit abgestritten wird, auf geheimen Wegen („will man herab in eine tiefere Strömung“) doch in den Text hereinholen? Goethes Name fällt in der Rede fünfmal, allerdings gibt es kein direktes Zitat von ihm, nur in Allusionen, Reminiszenzen, Kryptozitaten oder in einem imitierten Stilgebrauch („mephistophelisch“? „faustisch“? oder einfach wie in der „höheren Darstellung“ Goethes?) scheint sich eine kryptische (Auto)kommunikation mit ihm und seinem Werk abseits „der nicht ganz angenehmen Goethevertraulichkeit der Philologen und der Goethepietät der Einzelnen“ (HOFMANNSTHAL RA 3: 28) zu vollziehen. Diese Fragestellungen konnten in der Übersetzung naturgemäß nur im Nebentext untergebracht werden. Fest stand nur, dass der Ausdruck „geistig“, „Geistiger“ keineswegs durch *intelektuální* (intellektuell – einmaliges Vorkommen im Orig. im Zusammenhang mit der Wissenschaft), *intelektuál* (Intellektueller, anderswo kennt ihn Hofmannsthal doch) wiedergegeben werden kann, sprach er doch vom unglückliche[n] Riß [...] zwischen Gebildeten und Ungebildeten“.37 (HOFMANNSTHAL RA 3: 24) Dies bereitete besondere Schwierigkeiten: *duchovní* ist Geistlicher, *duchovní člověk* aber auch ein Mensch mit Sinn für Spirituelles, so wurde die neutrale Mittellage *člověk (lidé) ducha* Geistesmenschen „geistige Menschen“ (bei Hofmannsthal auch frequent), für „geistig“ *duchovní*, vereinzelt noch neutraler, doch heute selten *duchový*, nie aber *duševní*, da mit ‚seelisch‘ verwechselbar, gewählt.38

### 3.5. Bildfülle und Bildfrische

Die bildliche Frische, die sich etwa im „hahlen Heranwehen eines ewig Morgigen“ ((HOFMANNSTHAL RA 3: 32 – Hervorh. durch RK) kundgibt, konnte weder überboten noch wiederholt werden. Zuerst ließ sich der Übersetzer irreführen und setzte „hahl“ mit „glatt“, „schlüpfrig“ oder auch „schmeichlerisch“, wie es bei Grimm u.a. heißt, gleich. (Nach ähnlichen Formulierungen bei Hofmannsthal bedeutet der Ausdruck „morgig“ einfach „morgendlich“). Die 2. Fassung *VÁbným Vanem Věčného příští* (ungefähr: verlockendes Wehen des ewigen Morgens – das Morgen!) lautete ursprünglich *vábným vanem věčných rán*, doch schien sie operettenhaft überzogen und wurde zurückgenommen: Zwei Poetismen (*vábný*, *van*), Ewigkeit und der reimende Ausdruck wäre keine glückliche Liaison. Daraufhin wurde das Adjektiv „hahl“ als „trocken“ („hahler Wind“) erfasst.

37 Weder das von ihm verwendete Buch Landsbergs kannte einen „Intellektualismus“ im Mittelalter (LANDSBERG 57) noch das ebenfalls verarbeitete und zitierte Essay *Das Reich* von Rang, in dem das Pneumatische (RANG 110) geradezu akzentuiert wird.

38 Beiseite lassen wir Probleme mit der Übersetzung des Begriffs „Bildungsphilister“ als Nietzsches Neuwort, mit der Übersetzung des Begriffs „Ganzheit“ oder der Fremdwörter und ihrer einheimischen Entsprechungen, die Kryptozitate indizieren: „kultürlich“ (Florens Christian Rang), „Dignität“ (Autozitat), „lebenlenkend“ (: regulativ; Rang), „produktiv“ („produktive Anarchie“ als Ersatz für „schöpferische Anarchie“ Paul Ludwig Landsbergs) usw.

„Hahles Heranwehen“ erinnerte einzig und allein an S. Georges Gedicht *Graue rosse muss ich schirren* (Algabal), wo die ziemlich rare Fügung „hahler Wind“ auszumachen ist. Hofmannsthals nachstehendes ‚Signalement‘ „Gestalt [...], die diese Zeichen trug und von solcher Luft umweht war“ wurde in der Forschung v.a. mit St. George identifiziert. Das durch Georges Gedicht vermittelte Bild passte auch im Folgenden zu Hofmannsthals Beschreibung des Suchenden. Die dritte Fassung *pÁLAVý VAn Věčným jiter* brachte das im Tschechischen seltene, doch nicht ganz so ungewohnte Adj. *palavý/pálavý* („siegend“) und die Konnotationen von etwas schwer Erträglichem – im Unterschied zu positiv wertenden Konnotationen bei vorherigen Fassungen ins Spiel. Mit dem wehenden Wind setzen in Hofmannsthalschen Texten für gewöhnlich atmosphärische Änderungen des Geschehens ein, allerdings steht das Wort meistens ohne Attribut, oder es ist ein „nächtiger Wind“. Die exakte meteorologische Beschreibung des „hahlen Windes“ ließ sich dem Grimmschen Wörterbuch nicht entnehmen.

Die etwas abstraktere Formulierung, die Menschentätigkeit meint und Zwischenspiel und Wellenspiel miteinander kombiniert: „eines leichten Zwischenwellenspieles“ wurde als *prchavého zčeření vln* (: eines flüchtigen Wellenkräuselns) ohne Bedenken konkretisiert, weil die Spiel-Topikkette ohnehin nicht durchgehalten werden konnte. Ähnlich wurde aus „einzeln schweifend“ *tuláci na vlastní pěst* aus „hüben“ *u nás* (bei uns zu Lande), aus „drüben“ *u sousedů* (bei den Nachbarn, im Nachbarland), aus dem „Fahnenwagen“ [: *Carroccio*] *korouhevni vůz* (etwa: Bannerwagen, urspr. *válečný vůz* – Streitwagen) Für das Wort „scheingeistig“ war keine Entsprechung zu finden, höchstens *duchaplnický* (etwa: geistreich tuend, sich geistreich aufspielend). Der Übersetzer betrachtete es als Lautmetapher zu ‚schöngeistig‘ – *krasodušný* (manchmal abwertend) und schuf das Wortspiel *krasodyšný* (etwa: schönkurzatmig) hinzu, das sich in die zweite Umgebung ziemlich gut zu fügen schien: „bis endlich in diesem ganzen scheingeistigen Bereich die Luft unatembarm wurde“ – *až se nakonec v těchto krasodyšných sférách vzduch už vůbec nedal dýchat*, wiewohl das Wort schön, Schönheit im Original nur dreimal vorkommt.

### 3.6. Metaphorik

Metaphern können einmalig durch Vieldeutigkeit ihrer Elemente sein. Jenseits des Übersetzbaren blieb die Metapher „starrende Einsamkeit“. Im Manuskript steht unkorrigiert „völlig starrende Einsamkeit“<sup>39</sup> die in gedruckten Fassung in „völlige, starrende Einsamkeit“ umgewandelt wurde.<sup>40</sup> „Starren/Erstarren“ ist für

<sup>39</sup> E-Mail an den Übersetzer von Klaus-Dieter Krabiell von der *Arbeitsstelle für die Kritische Hofmannsthal-Ausgabe* am Goethehaus in Frankfurt am Main vom 11.12.2007

<sup>40</sup> Die Formulierung „starrende Einsamkeit“ steht in den *Briefe[n] des Zurückgekehrten*, wenn der Ich-Erzähler in sich Figuren („Mädchenhaftigkeit“ – „alten Mannes Wesen“ – „Jünglingsdasein“) aufsteigen sieht: „starrende Einsamkeit, bleiches Gesicht, aufgedreht zu den schweigenden Sternen“ (HOFMANNSTHAL EEGBR: 549). In Abwandlung taucht sie dort noch einmal auf: „einsam, aber nicht erstarrt im Alleinsein“ (HOFMANNSTHAL EEGBR:



den Autor ein Schlüsselwort. War es aber hier *trnoucí samota*, *tuhnoucí samota* – „erstarrende Einsamkeit“? *zející samota* – klaffende? *strmící samota* – emporragende? *třeskutá samota* – starrend (wie klirrende Kälte? Der metaphorische Vorgang lässt die Beschreibung der Zuständlichkeit, der Einsamkeit des eben beschriebenen „wahren Deutschen und Absoluten“ in einer absoluten Metapher erstarren. In Ermangelung eines unbestimmten Solitärs (der zuerst gewählte Ausdruck *třeskutá samota* scheint ziemlich abgegriffen) erfand der Übersetzer die unbestimmbare, keineswegs banale *čišivá samota*, was sich auch nicht rückübersetzen lässt, aber die die Liquida *r*, das Harte (Hofmannsthal kontrastiert „Beharren“ und „Erstarren“ mit „Verwandlung“) und den Eindruck des sich tödlich Verfestigenden vermissen lässt, als Offenes haucht sie nur abweisend aus – wohl Kälte? Die meisten Formen waren aber zu konkret und/oder banal. (Ähnliches war aber auch beim simplen ‚nichtmetaphorischen‘ Sprachgebrauch in der Rede in der Übersetzung wenn möglich zu vermeiden.) Hofmannsthal zieht beim Gebrauch von Adjektiven eine Lehre aus seiner frühen Erkenntnis, wie er sie in dem Vortrag *Poesie und Leben* artikuliert, und versucht selbst, dem von ihm aufgestellten Postulat gerecht zu werden: „Ich kenne in keinem Kunststil ein Element, das schmäherlicher verwahrlost wäre als das Eigenschaftswort bei den neueren deutschen sogenannten Dichtern. Es wird gedankenlos hingesetzt oder mit einer absichtlichen Grellmalerei, die alles lähmt. [...] Es hieße einen Dichter über alle Deutschen der letzten Jahrzehnte stellen, wenn man von ihm sagen könnte: Er hat die Adjektive, die nicht totgeboren sind [...]“ (Hofmannsthal RA 1: 17)

Es gibt in der Rede aber auch übersetzbare, kommunizierbare Metaphern wie diese: „[...] um ihn aber in seiner empedokleischen Nacktheit schlägt unrealisierte Dichtung ihren Mantel[...]“, die die Gestalt des „Suchenden“ schmückt. Man begegnet ihr auch im Chandos-Brief, im *Vorspiel für ein Puppentheater*, als Vergleich im Vortrag *Der Dichter und diese Zeit*: „Denn Dichten, das Wort steht irgendwo in Hebbels Tagebüchern<sup>41</sup>, Dichten heißt die Welt wie einen Mantel um sich schlagen und sich wärmen.“ (HOFMANNSTHAL RA 1: 65). Sie verankert die Rede wieder wie die vorherige und noch stärker in Hofmannsthal's literarischem Werk und der literarischen Tradition. Diese Mantelmetaphorik, für Hofmannsthal's OEuvre so wichtig<sup>42</sup>, lässt den Übersetzer zuversichtlich stimmen, dass auch die Übersetzung als Metapher (*translatio!*) gelingen mag.

---

570). In einer früheren Verszeile wirkt die Prägung: „O starrend tiefe Herzenseinsamkeit!“ (HOFMANNSTHAL GD 1: 80) noch konventionell und verständlicher.

41 HEBBEL, Friedrich (1984): *Tagebücher 1843–1847*. Bd. 2. München: dtv, S. 267 (Nr. 3882, Eintrag 4.1.1847).

42 Zur Symbolik des Einhüllens und Enthüllens vgl. Requadt Paul (1968): *Sprachverleugnung und Mantelsymbolik im Werke Hofmannsthal's*. In: /Hg./ Hugo von Hofmannsthal. *Wege der Forschung*. Bd. 153. Hrsg. v. Sibylle Bauer Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 40–76.

### 3.7. Begrifflichkeit

Bei der Begrifflichkeit sucht man verzweifelt nach ihren Koordinaten, bei abstrakten Einzelbegriffen, die terminologisch anmuten, nach mehr Bestimmtheit, nach ‚Prätexen‘, aus denen sie klar zu übersetzen wären.<sup>43</sup> Die Präzisionsverweigerung mag wohl auch ein Teil der rhetorischen Strategie sein: Ungefähr um die gleiche Zeit, in den *Aufzeichnungen aus dem Nachlaß* (1927), sieht Hofmannsthal als Zentralfunktion des Dichters die „Kompensation“ des Gegensätzlichen, „sogar zwischen dem Genauen und Ungenauen“<sup>44</sup>. (HOFMANNSTHAL RA 3: 590) In diesen Zusammenhang gehört wohl auch, dass Hofmannsthal auf Anraten Burckhardts den Begriff der konservativen Revolution offenstehen ließ.<sup>45</sup> (PERRIG 198) Aber auch bei weniger akzentuierten Ausdrücken wie dem des „Mittleren“ in der französischen Literatur konnte man ratlos bleiben.<sup>46</sup> Man bräuchte hier wie bei vielen Hofmannsthalschen Ausdrücken eine Konkordanz, nicht nur eine lediglich zum lyrischen Werk. Mehr Klarheit blieb dem Übersetzer trotz des Kenntnisstandes bis auf Ausnahmen versagt, bei denen Zitate und Kryptozitate zu eruieren waren. Bediente man sich etwa der 1975 erschienenen Nostitzschen Studie (NOSTITZ 273–275) in der Art eines Ariadnefadens und verfolgte diesen *ad fontes* zurück, konnte man entdecken, dass Paul Ludwig Landsbergs Buch *Die Welt des Mittelalters und wir* Hofmannsthal wohl mehr an Kryptozitaten<sup>47</sup> lieferte als nur Parolen wie „konservative Revolution“, „schöpferische Anarchie“ u. dgl.<sup>48</sup>, sondern man könnte meinen, dass sie sich der Schriftumsrede gelegentlich als eine Folie unterschob<sup>49</sup>, so dass manch eine zu übersetzende schwierige Textstelle einer mehr oder weniger befriedigenden Lösung zugeführt oder der Kommentar (Anmerkungen) bereichert werden konnten.<sup>50</sup> Der Übersetzer quälte

<sup>43</sup> Aus eigenen wie fremden Werken: Auf Deckblättern von Landsbergs Buch, das Hofmannsthals heranzog, standen Namen wie Vossler/ Dilthey Cassirer Scheler Pannwitz/ Rang/ Buber (NOSTITZ 274), in einem Brief an Willy Haas „nominalismus“, „realismus“, Rickert, Husserl, Nietzsche. (HOFMANNSTHAL 1968: 71)

<sup>44</sup> Eine exemplarische Figur war ihm dabei Hölderlin: „furchtbar deutlich – und zugleich allgemeiner als ein minder hoher Geist sich fassen würde [...]“ (Ebda)

<sup>45</sup> Im Unterschied zu Landsberg (LANDSBERG 112) verwendete Hofmannsthal den Begriff mit dem unbestimmten Artikel. (HOFMANNSTHAL 41)

<sup>46</sup> Wurde er auch durch den Begriff „mittlere Sprache“ Adam Heinrich Müllers mitgeprägt, dessen Buch *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall /1779–1829/* (Zwölf Reden ... München: Drei Masken Verlag, 1920, S. 148) Hofmannsthal rezensierte und aus dem er zwei Proben in zwei Anthologien brachte. (Vgl. HOFMANNSTHAL RA 2: 123–126, 519)

<sup>47</sup> Das Buch machte u.a. vom Begriff der „Suchenden“ selbst Gebrauch. (LANDSBERG 115)

<sup>48</sup> Sie regte wohl auch die anonymisierte Charakteristik von Max Weber in der Schriftumsrede mit an.

<sup>49</sup> Ungeklärt bleibt dabei der Umfang der eventuellen Mit-Urheberschaft C.J. Burckhardts. (PERRIG 197–198)

<sup>50</sup> Leider konnte der Übersetzer – im Unterschied zu Nostitz – nicht das von Hofmannsthals benutzte Exemplar von Landsbergs Jugendschrift mit zahlreichen – wohl aufschlussreichen

sich mit der Stelle, wo der Suchende als Prophet-Dichter sich „zur Erschauung verwirklichter Maßgestalten“ emporschwingt, und übersetzte korrekt *k vyzření uskutečnitelných tvarů*. Bis er herausfand, dass das Wort „Maßgestalt“ bei Landsberg (LANDSBERG 7) steht, ferner, dass bei ihm Plato „Masse erschaut“ (LANDSBERG 49–50) und dass diese „(Mass)ideen“, „universalia ante rem“, thomanische „causae exemplares“, die „schaffenden Vorbilder der zeiträumlichen Realitäten“ sind. (LANDSBERG 51–52) In Übereinstimmung damit wählte der Übersetzer das auffälligeres Wort *útvarnosti: k vyzření uskutečnitelných útvarností*. Dies passte wohl zur Pathetik der Stelle nicht so ganz: Es wurde zwar eine assonierende Reihe<sup>51</sup> geschaffen *k tUšení Úzdravného Účelu jazyka, k vyzření Uskutečnitelných Útvarností*, das letzte platonisch-phänomenologisierende Wort, wohl ein Fremdkörper, fiel abstrakter aus als im Deutschen, verdeutlichte aber das Kryptozitat, ähnlich wie im Original das Wort „kultürlich“ das Zitat des über alle Maße sprachschöpferischen Florens Christian Rang. Eine sachbegrifflich (terminologisch)-pathetisch (lyrische) Gebrochenheit oder Amalgamierung (Jargonisierung) wohnte allerdings dem Original inne. Aus diesem Grunde trachtete der Übersetzer zuerst das Wort „Raum“ aus dem Titel auszumerzen und durch den Ausdruck *duchovost*, der als „Geistigkeit“ im Text ebenfalls auftaucht, zu ersetzen. Er fand den geistigen Raum „grausig“<sup>52</sup>, abstrakt, im Tschechischen um so mehr. Schien er doch einer Zeitmode der 1920er Jahre zu entstammen, in der Baukunst und Geopolitik beheimatet<sup>53</sup>, bei Hofmannsthal war er aber wohl primär Nadlers *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* zu verdanken, in welcher der Begriff Raum die Landschaften subsumierte. Die auratische Raum-Topik musste, soweit es ging<sup>54</sup>, als maßgeblich beibehalten und konkordant gehalten werden. Für „gesellig“ wurde je nach Kontext *spolný, vespólný, pospolitý* gesetzt, für das schwierige „Geselligkeit“ nur *pospolitost*, wiewohl das Wort umgekehrt auch ‚Gemeinschaft‘ bedeutet. Nicht konkordant blieb die Übersetzung des nur dreimal vorkommenden Wortes „weltlos“. Es scheint für Hofmannsthal ein schwebendes Synonym für „absolut“, so wie er anderswo in der Rede Fremdwörter und ‚heimische‘ Ausdrücke variiert: „einem

---

– Anstreichungen und Notaten (von Hofmannsthal und C.J. Burckhardt) usw. vor Ort (im Freien Deutschen Hochstift verwahrt) einsehen und sich an dieser enger als an dem puren Text orientieren. Es stand ihm allerdings die Erstausgabe von 1922 und nicht die dritte von 1925 zur Verfügung, die H. tatsächlich benutzte. (HALTMEIER 305)

51 Man kann das Wort *vyzření* in puncto Lautgebung ‚unmöglich‘, weil an das Verb *vyhřeznout* (vorfallen, prolabieren) erinnernd, finden, es ist aber perfektivierend und *zření* ist extatische Schau. *Ížírání* würde an das Wort *žiratel* (Seher) in der Übers. erinnern, ist aber durativ, das ursprüngliche *zazření* meint nur für einen kurzen Augenblick.

52 So wie (KORN 9) KORN, KARL (1962): *Sprache in der verwalteten Welt*. München: dtv, 1962.

53 Vgl. etwa STORZ, Gerhard (1962): *Raum*. In: STERNBERGER, Dolf/STORZ, Gerhard/SÜSKIND, W.E. *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. München: dtv, S. 11–117 oder Berning, Cornelia (1964): *Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“*. *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin: de Gruyter, S. 160–161.

54 *Raum* im Orig. 15mal (einschließlich Komposita, z.B. *Zeitraum*), tschech. 11mal

wahren Deutschen und **Absoluten**“ vs. „des einsamen **weltlosen** Deutschen“. Hier orientierte sich die Übersetzung eher an der Rhythmik der jeweiligen Einzelstelle und variierte: „des einsamen **weltlosen** Deutschen“ – *od světa naprosto odtrženého Němce*, „Orgie des weltlosen Ich“ – *orgie já dličího mimo svět*, „diese verstreuten weltlosen<sup>55</sup> Individuen“ – *spojenci, rozptýlená, mimosvětlná individua*. Nur im letzten Fall wurde ein Neuwort anstelle *nesvětská* verwendet: aus rhythmischen und lautinstrumentierenden Gründen und – eben als das Andere. Die „Weltlosigkeit“ steht auch bei Landsberg als Charakteristikum der Anarchie. (LANDSBERG 121)

#### 4. Aber welch ein Wunder, eure Sprache!

Dass der Schluss mit der konservativen Revolution nicht ganz passte, bemerkte bereits Hofmannsthals Freund Rudolf Kassner, etwa als er im Herbst 1927 Hofmannsthal antwortete: „Der Schluß ist etwas wolkig. Auch mag ich das »conservative Revolution« nicht. Das ist so neudeutsche ‚politisch-philosophische‘ Ideologie u. stimmt nur an der Oberfläche und paßt nicht zur echten Getragenheit des Anfangs.“ (BOHNENKAMP 282) Der bemühte Übersetzer kann sich durch dieses beinahe schibbolethartige Wort in seinem Einsatz betrogen fühlen, wenn er bedenkt, dass er an der Logotherapie des Autors, „seine[r] ärztlichen Funktion – durchs Gleichnis zu heilen (sich und die Welt)“ (HOFMANNSTHAL RA 3: 590) als Versuchsperson und Vermittler teilnahm, zwischen Treue und Freiheit schwankend, zwischen dem Genauen und dem Ungenauen kompensierend, wie er es hier zu skizzieren versuchte. Aber der ganze übersetzerische Aufwand scheitert, symbolisch en detail demonstriert, bereits an der nichtkonkordanten Übersetzung der Topik-Kette „geistige **Regsamkeit**“ (*duchovní činnost*), die bei den Deutschen mehr als Literatur sei, und an Hofmannsthals Zitat des Lichtenberg-Wortes „Als ein Ganzes muß der Mann sich **regen**“ (*Všim musí být člověk tělem i duší: mit Leib und Seele alles sein*) als Übersetzung vom Addison-Steele-Zitat im *Spectator: The whole man must move together*, welches Zitat bei Hofmannsthal mehrfach bei der Beschreibung des Verhältnisses Ganzes-Teil Verwendung findet.<sup>56</sup> Diese Tendenz läuft dem Ortega y Gasset'schen Prinzip der Auffächerung des Kunstwerkes in verschiedene Übersetzungen zuwider. Auch die hier vermittelten Durchblicke erlauben schwerlich eine ungetrübte Zusammenschau des Geleisteten sowie des Telos des Originals, das dem Urheber kaum klar vorschwebte, und des Skopos der Übersetzung, wohl aber vermitteln sie die Erkenntnis, dass eine weitest mögliche Autonomie der poetisch-poetologischen Botschaft zu wahren ist, wenn die Übersetzung nicht zur Präsentation eines allein historischen Dokuments verkümmern soll. Der Franzose P[ierre]. V[énot]. lobt

<sup>55</sup> In der Druckfassung „wertlose“, im Manuskript „weltlose“ (nach PESTALOZZI 1991: 247)

<sup>56</sup> In: *Briefe des Zurückgekehrten, Deutsche Erzähler, Maria Theresia* u.a.

in Hofmannsthal's *Gespräch in Saleh* die Leistung der „weltlos[en]“ deutschen Sprache:

„Aber Welch ein Wunder, eure Sprache! Welche Weite! Welche Befruchtung aus der Dunkelheit! Sie isoliert mehr, als sie verbindet: aber das Große isoliert immer, das Poetische isoliert, und das Genie ist immer einsam. Welche Möglichkeiten aber für das Genie, in dieser Sprache fast über die Grenzen der Menschheit hinauszukommen!“

(HOFMANNSTHAL RA 3: 654)

Der Übersetzer tat bei der Herausforderung wohl das Menschenmögliche, um dies zu demonstrieren, aber ein Genie lässt sich nicht übersetzen, und was sich übersetzen lässt, ist kein Genie.

### LITERATURVERZEICHNIS:

Die in Zitaten vorgenommenen Hervorhebungen (Großbuchstaben im Wortinneren, Fettdruck, Initialgroßbuchstaben im Tschechischen – ausgenommen Satzanfang) stammen vom Verfasser des vorliegenden Aufsatzes und dienen zur Markierung lautlicher Verfremdungen und deren Kombinationen.

- ALEWYN, Richard (1963): Hofmannsthal und diese Zeit. In: Alewyn, Richard: Über Hugo von Hofmannsthal. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 5–14.
- BOHNENKAMP, Klaus E. (Hrsg.) (1997). Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Kassner. Briefe und Dokumente samt ausgewählten Briefen Kassners an Gerty und Christiane Hofmannsthal. Freiburg im Breisgau: Rombach, 2005.
- HALTMEIER, Roland (1977): Zu Hofmannsthal's Rede „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“. In: Hofmannsthalblätter. H. 17–18. Frankfurt am Main: Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. S. 298–310.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (RA 3: 1980): Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. In: Hofmannsthal, Hugo v.: Reden und Aufsätze III 1925–1929. Aufzeichnungen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, S. 24–41.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (RA 2: 1979): Reden und Aufsätze II 1914–1924. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (RA 1: 1979) 1891–1913. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (EEGBR: 1979). Erzählungen – Erfundene Gespräche und Briefe – Reisen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (D 5: 1979). Dramen V. Operndichtungen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (D 4: 1979): Dramen IV. Lustspiele. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (GD 1: 1979): Gedichte – Dramen I 1891–1898. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- HOFMANNSTHAL, Hugo v. (1968): Hugo von Hofmannsthal/ Willy Haas. Ein Briefwechsel. Berlin: Propyläen.
- HRALA, MILAN (Hrsg.) (2002): Kapitoly z dějin českého překladu (Aus der Geschichte der tschechischen Übersetzung.) Praha: Karolinum.

- JÄGER, Lorenz (2001): Tradition und Krise. Goethes Präsenz in Hofmannsthals Reden und herausgegebenen Werken nach 1912. In: „Leuchtendes Zauberschloß aus unvergänglichem Material“. Hofmannsthal und Goethe. Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift. Frankfurter Goethe-Museum 12. November 2001 bis 13. Januar 2002. Hrsg. Joachim Seng. Eggingen: Edition Isele. S. 327–337.
- JÄGER, Lorenz (1998): Messianische Kritik. Studien zu Leben und Werk von Florens Christian Rang. Köln–Weimar–Wien: Böhlau.
- JÄGER, Lorenz (1991/1992): Alfred Brust als Briefpartner Hofmannsthals. In: Hofmannsthalblätter. H. 41–42. Hrsg. von Leonhard M. Fiedler. Frankfurt am Main: Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. S. 50–60.
- JÄGER, Lorenz (1984): Neue Quellen zur Münchner Rede und zu Hofmannsthals Freundschaft mit Florens Christian Rang. In: Hofmannsthalblätter. H. 29. Hrsg. von Leonhard M. Fiedler Frankfurt am Main: Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft. S. 3–29.
- LANDSBERG, Paul Ludwig (1922): Die Welt des Mittelalters. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über den Sinn eines Zeitalters. Bonn: Friedrich Cohen.
- LEVÝ, JIŘÍ (Hrsg.) (1957): České teorie překladu. Praha: Státní nakladatelství krásné literatury, hudby a umění.
- NOSTITZ, Oswald v. (1975): Zur Interpretation von Hofmannsthals Münchener Rede. In: Für Rudolf Hirsch. Zum siebzigsten Geburtstag. Frankfurt am Main: S. Fischer. S. 261–278.
- ORTEGA Y GASSET, José (1957): Miseria y esplendor de la traducción/ Elend und Glanz der Übersetzung. Übers. v. Gustav Kilper. Ebenhausen bei München: Langewiesche-Brandt.
- PANNWITZ, Rudolf (1993): Bei Gelegenheit von Hofmannsthals Prosa IV. In: Hugo von Hofmannsthal – Rudolf Pannwitz. Briefwechsel 1907–1926. Hrsg. v. Gerhard Schuster. Frankfurt am Main: S. Fischer. S. 631–635.
- PERRIG, Severin (1994): Hugo von Hofmannsthal und die Zwanziger Jahre. Eine Studie zur späten Orientierungskrise. Frankfurt am Main–Berlin–Bern–New York–Paris–Wien: Peter Lang.
- PESTALOZZI, Karl (1991): Zur Problematik von Hofmannsthals Schrifttumsrede. In: Pestalozzi, Karl/Stern, Martin: Basler Hofmannsthal-Beiträge. Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 241–249.
- PESTALOZZI, Karl (1977): Arbeitskreis „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“ (1927). Leitung: Karl Pestalozzi. In: Vierte Tagung der Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft 25.-28. August 1976 in St. Moritz/Schweiz. Berichte zu den Veranstaltungen und Arbeitsgruppen. Hofmannsthal-Forschungen. Bd. 5. Hrsg. v. Wolfram Mauser. Freiburg im Breisgau: vervielfältigt als Manuskript.
- RANG, Florens Christian (1926/27). Das Reich. (Aus dem nachgelassenen Werk „Shakespeare und unsere Religion.“). In: Die Kreatur. Hrsg. von Martin Buber, Joseph Wittig und Viktor von Weizsäcker. Jg. 1. H. 1. S. 104–123.
- RIESEL, Elise (1963<sup>2</sup>). Stilistik der deutschen Sprache. Moskau: Staatsverlag Hochschule.
- SCHMID, Martin E. (Hrsg.) (2003): Hugo von Hofmannsthal Brief-Chronik. Regest-Ausgabe. Bd. 2 1912–1929. Heidelberg: Winter.

(Diese Studie entstand an der Österreich-Bibliothek Brunn (Tschechien) im Rahmen des Forschungsvorhabens Projekt KJB9164401 - *Dějinné podoby německého konzervatismu v literárním, filozofickém a politologickém diskurzu* (2004–2007, AV0/KJ) – *Historical forms of German conservatism in literary, philosophical and political discourse* – der Tschechischen Akademie der Wissenschaft – am Rande der Übersetzung von Hofmannsthals Schrifttumsrede. Mitgefördert wurde sie durch das Netzwerk für Österreich-Bibliotheken im Ausland beim Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich und die Österreichische Gesellschaft für Literatur in Wien.)

Zu besonderem Dank ist der Verfasser für Rat und Hilfe verpflichtet: Prof. Dr. Elsbeth Dangel-Pelloquin vom Deutschen Seminar der Universität Basel, Stellvertretende Vorsitzende der Hof-

mannsthal-Gesellschaft, Prof.Dr. Ulrich Joost vom Inst. f. Sprach- u. Literaturwissenschaft an der Technischen Universität Darmstadt, Vorsitzender der Lichtenberg-Gesellschaft, Dr. Klaus-Dieter Krabel von der Arbeitsstelle für die Kritische Hofmannsthal-Ausgabe am Goethehaus in Frankfurt am Main, Dr. Václav Cílek, Direktor des Geologischen Instituts an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, Dr. Petr Holman von der Karls-Universität Prag als Březina-Forscher, Fr. Birgit Kopar, Leiterin der Entlehnabteilung der Universitätsbibliothek Wien, Fr. Christel Ott, Bibliothekarin an der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Don Sparling von der Masaryk-Universität Brunn und Fr. Jaroslava Rosipalová, Studierende an der Masaryk-Universität Brunn.

Nach Abfassung dieses Aufsatzes langte das Manuskript der Lizentiatsarbeit *Beobachtungen zur Entstehung von Hofmannsthals Rede „Das Schriftum als geistiger Raum der Nation“* von Roland Haltmeier (Universität Basel, 1977), in Brunn ein. Die dem Übersetzer auf solche Weise großzügig zur Verfügung gestellte Umschrift von Hofmannsthals Rede samt Textgeschichte, Kommentar und Anmerkungen half ihm, manch eine dunkle Stelle der Übersetzung nachträglich zu präzisieren, korrigieren und mit Erläuterungen zu versehen. Herrn Dr. Roland Haltmeier gebührt dafür höchster Dank!

**„... A PAK JSEM SI JEŠTĚ VYBRAL ZHOLA NESMYSLNÉ THEMA ...“**  
**Na okraj českého překladu Hofmannsthalovy řeči *Písemnictví jako duchovní***  
*prostor národa: průhledy*

Sondy do překladatelského procesu při práci na prvním čes. překladu řeči „Písemnictví jako duchovní prostor národa“ Huga v. Hofmannsthalu upozorňují v dialogu s překladatelskými zásadami José Ortegy y Gasset (Bída a lesk překladu) na úskalí převodu. Rytmizace prózy, hlásková instrumentace, solitérní metaforika, styl. variace v užívání cizích a domácích slov, kryptocitáty a literární narážky manifestují v hermetickém textu názorně autorovu charakteristiku němčiny jako „individualizujícího jazyka“ (*Individualsprache*) proti francouzštině jako „sociálnímu jazyku“ (*Gemeinsprache*). Modifikuje se Hofmannsthalův často zkreslovaný pojem „konzervativní revoluce“ vzhledem k zjištěným ohlasům autorovy četby v textu. Na okraj se zmiňuje spíše nahodilá receptce autorovy esejistiky v čes. prostředí.

*Roman Kopriva, Österreich-Bibliothek Brunn*  
*u. Institut f. Germanistik, Nordistik u. Niederlandistik*  
*Philosophische Fakultät der Masaryk-Universität*  
*Arna Nováka 1*  
*CZ-602 00 Brno*  
*kopriva@phil.muni.cz*  
*roman.kopriva@email.cz*